

Bernd Klaschka

Bernd Klaschka ist 1946 in Rheinberg geboren und in Kamp-Lintfort aufgewachsen. Er studierte Theologie und Philosophie in Münster. 1973 empfing er die Priesterweihe, danach war er Kaplan in Recklinghausen, Pfarrer in Cardonal, Mexiko und Bischofsvikar in Tula, Mexiko. Seit 2004 ist Prälat Bernd Klaschka Geschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks ADVENIAT.



Bernd Klaschka

Auf dem Weg zu einer prophetischen Kirche

Glaube und Glaubwürdigkeit verpflichten zum Handeln

Was ist das eigentlich, ein Prophet? Heutzutage wird als Prophet oft jemand bezeichnet, der die Zukunft vorhersagt. Im Alten Testament ist etwas ganz anderes damit gemeint: Nicht einer, der in die Zukunft vorausblickt, sondern der in der Gegenwart den Durchblick hat, jemand, der nicht Prognosen stellt, sondern Diagnosen, jemand, der sagt, was Gottes Wille ist und was nicht, welcher Weg zum Leben führt und welcher nicht, ob gelegen oder ungelegen. Und dazu kann auch gehören, nach vielen überhörten Warnungen das Ende anzukündigen.

Propheten waren nie dazu da, den bestehenden Verhältnissen ihren Segen zu erteilen. Sie sind vielmehr „Änderungsprediger“. In Gottes Namen verlangen

Die am Rande der DKMR-Mitgliederversammlung 2009 entstandene Initiative „Aufruf für eine prophetische Kirche – Leben in Fülle für alle“ (vgl. OK 4/2010) erfährt zunehmende Aufmerksamkeit. Die Ordenskorrespondenz dokumentiert das Leitreferat einer als „Ratschlag“ bezeichnete Tagung zu den im Aufruf aufgeworfenen Fragen und Themen, die am 21. und 22. Januar 2011 in Frankfurt stattfand. Ziel der Veranstaltung war es, die geforderten Veränderungsoptionen für eine gerechtere Welt zu konkretisieren und praktische Umsetzungsschritte für das eigene Handeln zu finden.

sie die Umkehr, nämlich die Umkehr zu Gott. So bleibt ihnen manchmal nicht erspart, dass sie um Gottes willen an gesellschaftlichen oder religiösen Regelwerken rütteln müssen. Das bekannteste Beispiel in diesem Sinn ist Amos: Er verurteilt den Kult, also genau das, was die Priester am Tempel als ihre wichtigste Aufgabe ansehen. Er lässt Gott sprechen: Ich hasse, ich verwerfe eure Feste. Eure Festversammlungen kann ich nicht mehr riechen. Wenn ihr mir Brandopfer darbringt, missfallen sie mir. An euren Speiseopfern habe ich kein Gefallen. Das Heilsopfer von eurem Mastvieh will ich nicht ansehen. Halte den Lärm deiner Lieder von mir fern! Das Spiel deiner Harfen will ich nicht hören. Sondern Recht ergieße sich wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein immer fließender Bach! (vgl. Am 5,21-24)

Amos streitet für Gottes Gerechtigkeit: Weil ihr vom Geringen Pachtzinsen erhebt und Getreideabgaben von ihm nehmt, habt ihr Häuser aus behauenen Quadern gebaut. Doch werdet ihr nicht darin wohnen. Schöne Weinberge habt ihr gepflanzt. Doch werdet ihr deren Wein nicht trinken. Ja, ich kenne all eure Verbrechen und Sünden. Sie bedrängen den Gerechten. Sie nehmen Bestechungsgeld. Sie drängen im Tor, das Stadttor war der Gerichtsort, den Armen zur Seite. Ein Mann und sein Vater gehen zu demselben Mädchen, um meinen heiligen Namen zu entweihen. Auf gepfändeten Kleidern strecken sie sich aus. Neben jedem Altar. Wein von Strafgeldern trinken sie im Haus ihres Gottes. (vgl. Am 5,11f.; 2,7f)

Starke Worte. Damals und heute. Propheten sind keine „Profis“. Amos besteht darauf, nicht zu den „Offiziellen“ zu zählen: Amos war ein Bauer, ein Maul-

beerfeigenzüchter. (Am 7,14) Landbesitz ist Halt und Sicherheit. Amos zieht fort. Prophetie braucht Bewegung.

Ein Wanderprediger war auch Jesus, ein Wanderarbeiter, der als Zimmermann Arbeit suchte. Tempel – sichtbare Zeichen eines etablierten Kultes – baute Jesus nicht. Jesus war weder Priester noch Pharisäer. Er hatte weder die Autorität des Amtes im Rücken, noch das Ansehen einer Schule, die er durchlaufen hätte. Jesus weiß sich von Gott berufen und von Gott gesandt. Das ist unendlich viel mehr als jedes Amt. Dabei ist der Anspruch, von Gott gesandt zu sein, so fragil, so angreifbar. Jesus hat „nur“ seine Sendung und Gottes Heiligen Geist. Jesus hat nicht den Rückhalt der Institution. Kein tragender äußerer Rahmen, „nur“ die Kraft von Gott her. Ein Prophet braucht innere Stärke. In Jesus ist Gott Mensch geworden, wohl-gemerkt: Mensch, nicht Christ, nicht Katholik. Das hat zur Folge, dass es einem Katholiken in der Nachfolge Jesu an erster Stelle um die Freuden und Hoffnungen, die Sorgen und Nöte der Menschen geht, so „Gaudium et spes“. Zuerst das Reich Gottes. Alles andere kann warten. Denn alles andere – so die Bergpredigt – wird uns hinzugegeben. (Mt 6,33) Gegenüber dem Reich Gottes ist die Kirche zweitrangig. Es ist bitter, wenn in diözesanen Pastoralplänen die „Welt draußen“ einschließlich der Weltkirche kaum noch vorkommt und sich fast alles um den Betrieb dreht. Von der neugierigen Weite des Dokumentes der Würzburger Synode, „Unsere Hoffnung“, sind wir weit entfernt. Franz Kamphaus hat es in seinem Vortrag zum 150-jährigen Bestehen des Osnabrücker Priesterseminars auf den Punkt gebracht: „Wir können als Kirche nicht

ohne die Welt vor Gott treten, wir dürfen sie nicht zum Teufel fahren lassen.“ Zu wenige Christen, Kleriker wie Laien, begreifen pastorale Arbeit als Wirken in und an der Welt. Zu wenige begeben sich in die Orte des Leids, des Unrechts und zu den auf vielfältige Weise Gekreuzigten.

Welchen Dienst uns die Schwesterkirche in Lateinamerika leistet, wird anschaulich, indem ich von vier der vielen Propheten der Kirche in Lateinamerika erzähle, von drei verstorbenen Propheten und einem lebenden. Vorab muss ich Sie alle, vor allem meine weiblichen Zuhörer, um Nachsicht bitten. Denn alle vier Propheten, die ich Ihnen vorstelle, sind Männer. Bei zweien liegt das daran, dass sie vor 500 bzw. gut 300 Jahren lebten, in einer Zeit, in der Frauen in unserer Kirche noch seltener hervortreten durften als heute. Die beiden Propheten unserer Tage, an die ich erinnere Oscar Romero und Erwin Kräutler, sind Bischöfe und deshalb bis auf Weiteres nun einmal Männer. Gerade das macht ihre prophetische Existenz so spannend: wie es ihnen gelang, ihr Prophet-sein und ihr Bischof-sein miteinander zu verbinden. Als Bischöfe stehen sie an exponierter Stelle des Amtes. Sie üben ihr bischöfliches Amt so aus, dass sich der bischöfliche Dienst in den prophetischen Dienst stellt. Solche Beispiele sind innerhalb der Kirchengeschichte kostbare Ausnahmen. Ich betone noch einmal: Dass ich aus den genannten Gründen von vier Propheten spreche, heißt nicht, dass es keine Prophetinnen gäbe, im Gegenteil: angefangen von der Prophetin Debora im Buch der Richter, über die 84-jährige Hanna im Jerusalemer Tempel (Lk 2,36), bis zu den Prophetinnen unserer

Zeit, wie den Ordensschwwestern in Lateinamerika, die sich zur Stimme derer machen, die ausgegrenzt werden: die Märtyrerin Dorothy Stang in Brasilien zum Beispiel. Propheten und Prophetinnen waren und sind Streiter für Gottes Gerechtigkeit – und gerade dadurch Zeugen der Barmherzigkeit Gottes mit uns armen Sündern. Ich stelle ihnen die vier Propheten nun vor. Meine Leitfragen dabei sind:

- In welche Richtung weist uns das Beispiel dieser Propheten?
- Welche sie auszeichnenden Haltungen können wir uns zum Vorbild nehmen?
- Wozu ermutigen sie uns?

Fray Antonio de Montesinos OP (1475–1540)

Am 21. Dezember 1511, dem vierten Adventssonntag, stieg der Dominikaner Antonio de Montesinos in der spanischen Kolonie Santo Domingo (heute sind das die Staaten Dominikanische Republik und Haiti) auf die Kanzel. Er ließ eine Predigt heiligen Zorns über seine Landsleute niedergehen, eine bis dahin unerhört scharfe, bittere Anklage gegen die Versklavung der „Indios“. Adveniat wird im Dezember, zum 500. Jahrestag seiner Predigt, an diesen bahnbrechenden Propheten erinnern. Denn seine Predigt war der Auftakt der Theologie der Befreiung, selbstverständlich nicht dem Begriff, jedoch der Sache nach. Was heißt das für uns? Von Antonio de Montesinos bis heute reißt die Tradition der Verteidigung der Menschenwürde um Christi willen nicht mehr ab. Wohlgermerkt: Diejenigen unter den Christen, die sich gegen die Macht der Reichen und Herrschenden der

Armen und Geknechteten annahmen, waren in den folgenden 500 Jahren nie die Mehrheit, nie der breite Strom der Kirchengeschichte, zeitweilig auf den ersten Blick nur ein Rinnsal am Rande. Aber sie waren immer da, in jeder Generation: beharrlich, tapfer und mutig, viele bis zur Hingabe ihres Lebens. Bei ihrer 5. Generalversammlung 2007 in Aparecida verpflichteten sich die Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik, in der Nachfolge als Jünger Christi dem Evangelium treu zu bleiben: Die Kirche schuldet dem Kontinent „die prophetische Präsenz, die dann ihre Stimme erhebt, wenn es um Fragen der Werte und der Grundsätze des Reiches Gottes geht, auch wenn sie gegen alle anderen Meinungen spricht, Angriffe provoziert und allein bleibt mit dem, was die verkündet. Sie soll Leuchtturm sein, gleichsam eine Stadt auf dem Berge, die der Umgebung Licht gibt.“ (Aparecida, Nr. 518) Propheten sind Charakterköpfe. Sie sind eigenständig in ihrer Wahrheit, in ihrer Aufrichtigkeit. Sie wirken durch ihre Persönlichkeit. Gerade dadurch ziehen sie Prophetenschüler und Prophetenjünger an. Denken Sie an Elija und Elischa. Sie sind ein Sauerteig. Das ist die erste Ermutigung der Propheten für uns: Ihr seid nicht allein. Ihr steht in einer langen und guten Tradition. In der memoria Jesu Christi gründet unser Glaube und unsere Hoffnung. Das Christentum ist keine Religion der Vergesslichkeit, sondern eine Religion der Erinnerung.

Fray Epifanio de Moirans OFM Cap (1644–1689)

Der aus Frankreich stammende Kapuziner Epifanio de Moirans wirkte als Missionar in Venezuela, bis die dortige Elite

sein Anklagen gegen die Misshandlung der aus Afrika deportierten Sklaven nicht mehr ertrug, ihn nach Kuba deportierte, wo die Flut seiner Eingaben den Sklavenhaltern ebenso lästig war, so dass sie ihn zurück nach Europa expedierten. Er war ein Vorkämpfer gegen die Versklavung der Afroamerikaner und gegen die Sklaverei überhaupt. Was heißt das für uns? Propheten sind anstößig, sie geben Anstöße. Sie schaffen keine Strukturen. Propheten sind keine Planer. Eher durchkreuzen sie Pläne: So nicht. In seiner hunderte Seiten langen, letztlich wirksamen Denkschrift gegen die Sklaverei („Gerechte Verteidigung der natürlichen Freiheit der Sklaven“) stellt der auf den ersten Blick gescheiterte Epifanio de Moirans klar, dass ein Christ ein anderes Kind Gottes nicht versklaven darf. Es ist, wie man in Lateinamerika sagt, eine „denuncia“, eine Anklage. Darum geht es Epifanio de Moirans, und nicht darum, den Herren Plantagenbesitzern die Frage zu beantworten, wie sie denn ohne Sklaven die Zuckerrohrpflanzungen profitabel bewirtschaften sollen. Seine Kompetenz ist das Evangelium, nicht die Berufung auf den heiligen Sachzwang. (Nebenbei bemerkt: Der heilige Sachzwang ist einer der am meisten angerufenen Heiligen unserer Zeit.) Das ist die zweite Ermutigung der Propheten für uns: Glaubt auch an das Reich Gottes, nicht bloß an die Fachleute. Im Leben regelt sich ohnehin nicht alles durch Sachkompetenz.

Erzbischof Oscar Arnulfo Romero (1917–1980)

„Gott wird geehrt, wenn der Arme leben kann.“ – „Gloria enim Dei vivens pauper.“ Das wurde zum Glaubensbe-

kenntnis von Erzbischof Oscar Romero. „Gloria enim Dei vivens pauper“ ist eine bezeichnende Präzisierung eines berühmten Satzes des Kirchenvaters Irenäus von Lyon aus seiner Schrift *Adversus haereses*: „Gloria enim Dei vivens homo“ – Die Ehre Gottes nämlich ist der lebende Mensch. Oscar Romero ging, in der Nachfolge Jesu, einen Schritt weiter: Die Ehre Gottes ist der Arme. Am 8. Juli 1979 predigte er: „Als prophetische Kirche können wir in einer derart ungerechten Welt nicht schweigen. Die Kirche muss ihr Wort mitreden, auch wenn es bei jenen Anstoß erregt, die die Stimme ihres Königs mehr respektiert haben wollen als die Botschaft Gottes.“ Als eine Woche nach seiner Amtseinführung als Erzbischof eine Todesschwadron im Dienst von Großgrundbesitzern den Jesuitenpater Rutilio Grande, einen zwölfjährigen Jungen und einen alten Katecheten ermordete, klagte Oscar Romero die Mörder nicht öffentlich an, sondern verdichtete – wie die Propheten des Ersten Testaments – seine Worte in einer symbolischen Geste: Er verfügte, dass am folgenden Sonntag alle Kirchen im Erzbistum geschlossen bleiben. Nur in der Kathedrale wird eine hl. Messe als einzige Messe, als *misa única* für das ganze Erzbistum gefeiert. Alle Kirchen geschlossen, das ist unerhört, ein Skandal. Doch Oscar Romero besteht darauf: Nach diesem Mord können wir nicht zur Tagesordnung übergehen, als sei nichts geschehen. Was heißt das für uns? Oscar Romero hatte es nie in die Politik gezogen. Er hatte sich nichts mehr gewünscht, als ganz und gar Pastor seiner Herde bleiben zu dürfen. Und er blieb der gute Hirte, mehr noch: Er machte sich zum Hirten in einem tieferen, umfassenden

Sinn, so wie es sein ihm vom Temperament so unähnlicher, in der Leidenschaft für das Evangelium so naher Mitbruder Helder Camara ausgedrückt hatte: ein Pastor des ganzen Menschen, nicht nur seiner Seele. In seiner Predigt am Fronleichnamfest 1978 sagte Oscar Romero: „Eine Verehrung für den Leib und das Blut des Menschensohnes erscheint durchaus am Platze, solange es so viele Übergriffe auf den Leib und das Blut unseres Volkes gibt. In diese Feier zu Ehren der Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi nehme ich all das Blut und die Berge von Leichen derer mit hinein, die in unserer Heimat und in der ganzen Welt dahingemordet werden.“ Und, so füge ich hinzu, für diesen in seinen Brüder und Schwestern lebenden Christus opferte er sich selbst, am 24. März 1980. Er wird am Altar erschossen. Die Kardinaltugend der Klugheit gebietet, dass ein Prophet – so wie es Amos tat, so wie es Oscar Romero tat – sich bewusst macht, dass das Dreieck König, Priester, Prophet unter Spannung steht, und dass er sich der Frage stellt: „Welche Konflikte werden sich ergeben?“ Die Weisheit der Kleinen und Geringen, von denen das Evangelium spricht, beantwortet diese Frage im Gehorsam. „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29), war eines der Schriftworte, die Oscar Romero trugen. Das ist die dritte Ermutigung der Propheten für uns: ihr ansteckender Mut.

Dom Erwin Kräutler CPpS (geb. 1939)

Drei der vier lateinamerikanischen Propheten, die ich Ihnen vorstelle, sind Ordensleute. So auch der vierte: Erwin

Kräutler, Missionar vom Kostbaren Blut und Bischof der riesigen Prälatur Xingú im brasilianischen Amazonasbecken. Dass sich gerade unter den Propheten Ordensleute finden, hat drei Gründe, und zwar Freiheitsgründe: Eine Gemeinschaft gibt erstens Rückhalt und dadurch eine innere Freiheit. Zweitens sind die Orden international. Das kann den Tunnelblick zum Weitblick befreien. Drittens gewährt ihre Autonomie eine gewisse Freiheit gegenüber der hierarchischen Institution. Diese dreifache Freiheit ist keine Kleinigkeit, wenn wir uns daran erinnern, dass fast jeder Initiative in der deutschen Kirche der institutionelle Zugriff droht. Jedenfalls heben die lateinamerikanischen Bischöfe im Schlussdokument von Aparecida ausdrücklich das Zeugnis der Ordensleute hervor. Ich zitiere: „eine prophetische Haltung [...], die zur Hingabe des eigenen Lebens bereit ist und so die Tradition der Heiligkeit und des Martyriums so vieler Ordensmänner und Ordensfrauen im Verlauf der Geschichte unseres Kontinents weiterträgt.“ (Aparecida, Nr. 220) Was heißt das für uns? Erwin Kräutler gelingt es, auch als Bischof, das heißt als Vertreter der Institution, das freie Wort zu bewahren. Das ist vielleicht auch deshalb am Xingú einfacher (so deutete er es einmal an, als er in seinem Heimatland Österreich von den Gefährdungen der Kirche durch Generalvikariate und Ordinariate sprach), weil die Kirche am Xingú eine arme Kirche ist. In sein Tagebuch schrieb Søren Kierkegaard, ich zitiere: „In der prächtigen Schlosskirche tritt ein staatlicher Hofprediger, der Auserwählte des gebildeten Publikums, vor einen auserwählten Kreis von Vornehmen und Gebildeten und predigt gerührt über die Worte des

Apostels: Gott erwählte das Geringe und Verachtete. Und da ist keiner, der lacht.“ So ist es: Da ist keiner, der lacht. Vom ersten der drei evangelischen Räte ist in unserer Kirche ausreichend oft die Rede. Es geschieht aber verdächtig wenig. Es fängt damit an, dass sie entschlossen ist, reich zu bleiben. Es endet damit, dass viele Gemeinden an den Armen der Welt kaum interessiert zu sein scheinen. Man beschäftigt sich mit den hiesigen Sorgen. So ist unsere reiche Kirche fleißig dabei, sich zu verarmen. Würden sich Pfarreien mehr um die Armen kümmern (und zwar drüben wie hüber), bekämen sie den von Struktur- und Fusionsdebatten vernebelten Kopf wieder frei. In dem Eine-Welt-Kreis unserer Gemeinden geschieht das schon. Auch deshalb sind die Eine-Welt-Kreise ein Hoffungszeichen, ein prophetisches Zeichen. Die Armut der Kirche am Xingú ist auch eine Armut an Priestern. Ihr Reichtum ist der Reichtum an engagierten Laien. Dass Bischof Kräutler auch deshalb (wohlgemerkt: nicht nur deshalb) auf eine von Laien und ihren Basisgemeinden getragene Pastoral setzt, ist angesichts der Umstände klug. Mehr noch: Im Blick auf das Menschen- und Kirchenbild, das aus seinem Vertrauen in die Laien spricht, ist dies prophetisch. Das ist die vierte Ermutigung der Propheten für uns: die Gemeinschaft, die ihr Mut stiftet. Auf der Website des „Aufrufes für eine prophetische Kirche“ nennt ein zustimmender Leserbrief den Aufruf deshalb so zutreffend „Aufruhr“.

Die erste Warnung: Das Risiko prophetischer Existenz. Propheten stören. In seinem 1937 im Exil erschienenen, auch nach einem Dreivierteljahrhundert höchst lesenswerten Roman „Jeremias. Höret die Stimme“ schildert Franz

Werfel das Schicksal der Propheten, die „Nebenwirkungen“ prophetischer Existenz auf sie selbst. Wenn sie Pech haben, werden sie überhört. Wenn sie Glück haben, werden sie gehört – und deshalb bekämpft und verfolgt. Wenn sie gehört werden, geht es nicht immer so gut aus wie in Ninive.

Die zweite Warnung: Die Lasten der Propheten. Norbert Lohfink, der Bibelkundige, schreibt unter dem Titel „Charisma. Von der Last der Propheten“, dass ein Prophet drei Lasten zu tragen habe.

- Die erste Last ist die Last der Propheten selbst, nämlich die Menschen und ihre Not.
- Die zweite Last der Propheten ist die Last der Ordnungshüter. (Umgekehrt ist das Charisma der Propheten die Last der Ordnungshüter.) In Num 11,26-30 ist nachzulesen, was geschieht, wenn die Propheten den Tonangebenden zur Last werden: Josua will ihnen den Mund verbieten. Die mildeste Art der Liquidation, so Norbert Lohfink, ist die Integration im Klerus.
- Die dritte Last der Propheten ist und bleibt die Unberechenbarkeit Gottes.

Diese ist die schwerste Last der Propheten. Nicht einmal Gott hört auf die Propheten. Er macht, was er will. Eine Gewissheit als Erinnerung: ER, der die Verbarrikadierung überwindet.

An jenem fernen Ostermorgen war die Stimmung der Jesusleute noch bedrückter als die der Kirche in Deutschland 2011. Es waren nur wenige Jüngerinnen und Jünger, die sich auf den Weg zum Grab ihrer Hoffnung machten. Die allermeisten verbarrikadierten sich ängstlich oder zogen resigniert ihres Weges. Doch dann erschien ihnen allen, den Propheten und den Nicht-Propheten unter den Jesusleuten, der Auferstandene.

Die Begegnung mit dem Auferstandenen ist nicht machbar oder programmierbar. Sie ereignet sich, so lehrt uns die Emmaus-Erzählung, im Unterwegssein. Prophetische Existenz heißt auch dies: Unterwegssein und im Unterwegssein bleiben. Lukas berichtet, dass die ersten Christen „Menschen des Weges“ (Apg 9,2) genannt wurden. Die erste Berufung eines Christen ist die Bewegung, sind Aufbruch ins Leben und die Neugestaltung der Welt im Geiste Jesu.